

Amts- und Anzeigebblatt

Für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich 4 RM. 50 Pf. oder monatlich 1 RM. 50 Pf. In der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Tageblatt für Eibenstock, Corchsold, Hundshübel, Neuhilde, Oberhühngrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterhühngrün, Wüdenhof usw.

Anzeigenpreis: die Zeilenweise 25 Pf. Im Restemittel die Zeile 50 Pf. Im ersten Teil die gespaltene Zeile 60 Pf. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch den Anzeiger angegebenen Angaben.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Schriftleiter, Druck und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Postfach Nr. 110.

Nr. 287.

Freitag, den 12. Dezember

1919.

Im Handelsregister ist heute auf Blatt 329 für den Landbezirk die Firma: **A. Hutschenreuters Wwe., Inh. P. & K. Hutschenreuter, Bürstenfabrikation in Schönheide, Erzgeb.,** und als deren Inhaber

- a) der Bürstenfabrikant Paul Alfred Hutschenreuter,
- b) der Kaufmann Albert Kurt Hutschenreuter,

eingetragen worden.

Die Gesellschaft ist am 1. Dezember 1919 errichtet worden. Angegebener Geschäftsgegenstand: Bürstenfabrikation. Eibenstock, den 10. Dezember 1919.

Das Amtsgericht.

Verkauf von Futterkartoffeln

im Grundstücke Winklerstraße 2 Freitag, den 12. ds. Mts., vorm. von 8 Uhr ab. Preis 5 Mark der Zentner. Eibenstock, den 11. Dezember 1919. Der Stadtrat.

Ausgabe der Brotmarken

Freitag, den 12. ds. Mts., in der städtischen Lebensmittelabteilung gegen Vorlegung der Ausweishefte. Es werden abgefertigt:

vorm. von 8-9 Uhr Nr.	1-350,	nachm. von 2-3 Uhr Nr.	1401-1750,
" " 9-10 " "	351-700,	" " 3-4 " "	1751-2100,
" " 10-11 " "	701-1050,	" " 4-5 " "	2101 u. h. Nr.
" " 11-12 " "	1051-1400,		

Das zweite Mal.

Im Friedensvertrage von Versailles mußten wir am 28. Juni die Darlegung unterschreiben, daß Deutschland die Schuld am Weltkriege trage. Alle Proteste, die von Weimar aus dagegen erhoben wurden, blieben fruchtlos, die Entente lehnte alle weiteren Verhandlungen über diesen Punkt ab. Jetzt wird uns in dem Protokoll über die Ratifizierung des Friedensvertrages abermals eine solche ungerichte und unbediente Zumutung gestellt. Wir sollen unterschreiben, daß wir die Bedingungen des Waffenstillstandes vom 11. November 1918 nicht erfüllt haben, natürlich zu dem Zweck, daß dadurch die über uns verhängten Strafmaßnahmen als gerechtfertigt erscheinen. Es bezieht sich das alles bekanntlich auf die Verfertigung der ausgelieferten deutschen Kriegsschiffe durch den Admiral v. Reuter, der damit einem ihm im Verlaufe des Krieges erteilten Befehle lieber zu verfechten, als sie in Feindes Hand fallen zu lassen. Jedenfalls hat die heutige deutsche Reichsregierung mit dieser Verfertigung und mit dem betreffenden Befehl nichts zu tun. Es kann ihr also auch nicht eine Nichterfüllung der Bedingungen des Waffenstillstandes vorgeworfen und keine Strafe dafür auferlegt werden. Am allerwenigsten eine solche, wie es die verlangte Auslieferung von weiterem Schiffsraum und von schwimmenden Docks es ist, wodurch der Bau unserer neuen Handelsschiffe und damit der deutsche Ueberseehandel auf Jahre hinaus lahm gelegt wird.

Die Entente hat wohl erkannt, daß Deutschland sich aus allen Kräften gegen das Eingeständnis einer Schuld wehren wird, die wir nicht begangen haben, und sie droht uns daher für den Fall der Verweigerung der Unterschrift mit militärischen Maßnahmen. Sie geht also schärfer vor, als in der Frage der Heimbesetzung der deutschen Truppen aus dem Baltikum, wo die Ostseeblockade verhängt wurde. Die „militärischen Maßnahmen“ bedeuten den Einmarsch von Ententetruppen in Deutschland, und es scheint für eine solche Okkupation Deutschlands wichtigstes Industriegebiet, das Ruhrrevier, in Aussicht genommen zu sein. In Paris und in London wird also abermals nicht die mindeste Rücksicht auf die Wende der deutschen Staatsform und auf die Republik genommen, und in keinem von beiden Ländern treten die Arbeiter für uns ein. Die Aussichten, daß wir um diese neue Demütigung und gewaltige Schädigung herumkommen, sind also nicht groß, falls nicht Ministerpräsident Clemenceau seine Ansicht ändert, und darauf dürfen wir nicht vorzeitig bauen.

Unterzeichnen wir das Ratifikations-Protokoll nicht, so sollen also französische und englische Truppen über den Rhein kommen. Das mache neue Lasten und wahrscheinlich abermalige Strafmaßnahmen. Dahin dürfen wir es nicht kommen lassen, es muß ein Abschluß in dieser Reihe von Weiterungen, die für uns Unerträgliches bedeuten, gefunden werden. Schon unserer Kriegsgefangenen in Frankreich wegen. Denn die werden, wie immer von neuem wiederholt wird, nicht freigelassen, bis das Protokoll unterschrieben ist, das heißt, bis wir alle Forderungen erfüllt haben. Wir wissen aber noch immer nicht, ob wir mit der Erfüllungspflicht und mit der Erfüllungsmöglichkeit zu Ende sind.

Denn bisher handelte es sich um die Bedingungen des Waffenstillstandes, nun kommen die des Friedensvertrages. Zuerst die Ehrenfrage, die „Auslieferung“ aller Personen, die von der Entente wegen „Kriegsverbrechen“ vor ein Gericht gestellt werden sollen, und sodann die Zahlung der jährlichen Raten der uns in ihrer Höhe noch nicht befristeten Kriegskostenforderung. Immer dringender werden die Mahnungen der besonnenen Politiker aus allen deutschen Parteien, sich zu vergewissern, ob die Entente nicht ihre Hand auf die neuen Steuern legen wird. Je mehr Steuern wir uns erschließen, um so stärker wird der Anreiz in Paris, viel von uns zu verlangen. Wer sichert uns, wenn unsere Zahlungsfähigkeit erlahmt, nicht gegen eine neue Ankündigung von „militärischen Maßnahmen“? Wie fänden in einer Schraube ohne Ende und Komme heraus, wenn wir, das sei wiederholt, nicht jetzt Schluß zu machen wissen. Wm.

Tagesgeschichte.

Genf, 11. Dez.

Sturmjungen in der Nationalversammlung. Um das Reichsnotopfer ging es am Dienstag in der Nationalversammlung. Von hier erst die Gegner zu Worte kommen. Dr. Nieber von der Deutschen Volkspartei, der in sachlicher ruhiger Weise seiner gegnerischen Meinung Ausdruck gab, nach ihm Dr. Hugenberg (D.-Ntl.), der seinem Temperament keine Zügel anlegte, sondern der Mehrheit und Erzberger scharfe Worte sagte, so daß es auf der linken Seite zu brodeln begann. Hugenberg warf Erzberger vor, daß er durch das Reichsnotopfer der Entente den Weg zur Befreiung des deutschen Volkes weise: „Wenn doch einmal Schritt für Schritt das deutsche Volk an die Kette internationaler Wirtschaftsklaverer gelegt werden soll, dann mag es lieber offen und ehrlich ge-

Die Marken sind bei Empfang sofort nachzuzahlen. Spätere Einwendungen gegen die Richtigkeit der Zuteilung müssen zurückgewiesen werden. Wer die Marken nach dem Ausgabetermin abholt, hat eine Gebühr von 50 Pf. zu bezahlen.

Eibenstock, den 11. Dezember 1919.

Der Stadtrat.

Bekanntmachung.

Am 3. Adventsformtags — 14. Dezember — 1919 findet nach dem Hauptgottesdienste bis mittags 12 Uhr in der Sakristei des Gotteshauses die

Kirchenvorstands-Ergänzungswahl

statt. Es scheiden aus die Herren

- Diakon Emil Schädlitz,
- Protokollist Albert Sippach,
- Büchereimeister Eduard Schumler,
- Gewerbebankassistent Gustav Winkelmann,
- Oberlehrer Bernhard Bauer,
- Gemeindevorstand Reinhard Lorenz,
- Gemeindevorstand I. R. Gustav Hochmuth in Neuhilde.

Es haben demnach für Schönheide 4, für Schönheiderhammer 2 und für Neuhilde 1

Neuwahlen zu erfolgen.

Die Wähler und Wählerinnen wollen ihr Augenmerk richten auf Männer und Frauen von gutem Ruf, bewährtem christlichen Sinn und kirchlicher Einsicht. Schönheide, am 10. Dezember 1919.

Der Kirchenvorstand.

P. Männchen, Diakon.

sehen als hintenherum, dann lassen Sie den Feind — es ist mir schwer, Ihnen das vor aller Welt zurufen — lieber gleich das Ruhrgebiet besetzen! Das ist die Folge Ihrer Politik!“ Nun könnte die Entrüstung der Mehrheitsparteien keine Grenzen mehr, ein ungeheurer Lärm erhob sich, den der Redner am Weiterreden hindert. Vizepräsident Hausmann weiß sich schließlich nicht anders zu helfen, als die Sitzung zu schließen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung fährt dann Hugenberg in seiner Rede fort. Nach ihm wendet sich Finanzminister Erzberger in scharfer Weise gegen die ihm gemachten Vorwürfe. Er bittet zum Schluß, die Anträge der Rechten abzulehnen und das Reichsnotopfer anzunehmen. Darauf wird die Weiterberatung vertagt. In einer persönlichen Bemerkung wendet sich dann noch einmal Dr. Hugenberg gegen die Darstellung Erzbergers über seine — Hugenberg's — Äußerungen. Er nennt Erzberger einen Landesverräter. Hierfür erhält er einen Ordnungsruf.

— Regierungskrisis in Preußen? Den Unterausschuß der Preussischen Landesversammlung verhandelte Dienstag über den Gesetzentwurf betr. Abänderung der Zusammensetzung der Schuldeputationen usw. Dieser Entwurf will der Kirche die letzte selbständige Vertretung in den Schulverwaltungskörperschaften nehmen, der Pfarrer solle nicht mehr von Amtswegen diesen Körperschaften angehören. Abg. Dr. Lauscher (Str.) erklärte hierzu, daß seine Fraktion sich nicht in der Lage sehe, die Verantwortung für die Verabschiedung des vorliegenden Entwurfes, wie überhaupt für die Fortsetzung der im neuen Preußen eingeleiteten Schulpolitik zu tragen. Er wies nachdrücklich hin auf das Unerträgliche einer Koalitionspolitik, die in Fragen von grundsätzlicher Bedeutung über die ernstlichen Bedenken und Aussprüche des Zentrums — einer der Koalitionsparteien — fortgesetzt zur Tagesordnung übergehe. Das Zentrum müsse es den anderen Parteien überlassen, aus dieser Sachlage diejenigen Konsequenzen zu ziehen, die sie auch im Hinblick auf die Lage in den gefährdeten Gebieten verantworten zu können glaubten. Darauf stellte der Vertreter des Kultusministers die förmliche Frage, ob durch diese Erklärung der Bestand der Koalitionsregierung berührt würde. Der Abg. Dr. Lauscher erwiderte, seine Erklärung lasse Raum für erneute Überlegungen, die aber der Gegenseite anheimgegeben werden müßten. Rummehr ersuchte der Regierungsvertreter mit Rücksicht auf die durch die Zentrumsklärung geschaffene Situation um Vertagung. Dieselbe wurde einstimmig beschlossen. Das Zentrum gedankt

nicht, von seinem Standpunkt irgendwie abzuweichen, aber auch die Demokraten und Sozialisten sind entschlossen, nicht nachzugeben.

Eine neue Kokarde hat die Reichswehr erhalten. An Stelle der Reichsfarben ist der neue schwarze Reichsadler in rotgelber Umrahmung auf gelbem Untergrund mit roten Fängen und rotem Schnabel getreten. Die Kokarde ist nicht rund, sondern eiförmig wie die russische. Zweckmäßig ist das nicht, da beim Anheften auch auf die richtige Stellung geachtet werden muß, was bei der runden reinen Farbenkokarde wegfällt.

Schweiz.

Das Reichsnotopfer im schweizerischen Nationalrat. Im schweizerischen Nationalrat wünschete der Neuenburger Botschafter vom Bundesrat Auskunft über die Schritte, die er zu tun gedenkt, um die in Deutschland wohnhaften Schweizer wirksam gegen die fiskalischen Maßnahmen zu schützen, die einer Vermögenskonfiskation gleichkämen. Nationalrat Meher-Büchi unterstützte den Interpellanten und bezeichnete die Ausdehnung des Reichsnotopfers auf die in der Schweiz lebenden Deutschen als einen Eingriff in die schweizerische Souveränität. Bundesrat Calonder erwiderte, daß die Schweizer in Deutschland nur dann die Abgabe entrichten sollten, wenn sie sich erwerbsfähiger bauernd in Deutschland aufhalten. In Deutschland befindliches Vermögen von nicht dort lebenden Schweizern würde nur unter die Bestimmungen fallen, wenn es sich um Liegenschaften oder Betriebsvermögen handelt. Das Reichsnotopfer habe ausgesprochen nationalen Charakter. Der Bundesrat vertrete grundsätzlich den Standpunkt, daß die Schweizer in Deutschland nicht davon betroffen werden können und alles getan werde, um diesen Standpunkt zu wahren. Den Deutschen verfallenden Schweizeren werde vom Reich die Sicherstellung ihrer schon bestehenden Steuerpflichten auferlegt; unzulässig sei dagegen die Forderung einer Kautions für noch nicht eingetretene Steuerpflicht.

Rußland.

Der Sowjetkongress für den Frieden. Nach Meldungen des „Populaire“ aus London soll der Kongress des Sowjets in Moskau einstimmig beschlossen haben, in einer Resolution zu erklären, daß die Sowjetrepublik mit allen Völkern der Erde in Frieden leben wolle. Sie biete nochmals den alliierten Ländern gemeinlich oder getrennt den Frieden an und fordere sie auf, sofort Friedensverhandlungen zu beginnen.

Amerika.

Präsident Wilson leidet fortgesetzt an Neurasthenie, den Folgen seines Herzleidens. Die Meldung, er sei wieder hergestellt, trifft nicht zu. Daß er die Regierungsgeschäfte erledigt, ist sehr wohl möglich, aber daß er die Strapazen einer neuen Wahlkampagne um den Präsidentenposten ertragen kann, ist ausgeschlossen. Wenn seine Wähler ihn nicht zum dritten Male wiedewählen wollen, so erscheint seine Laufbahn als Staatsoberhaupt mit der gegenwärtigen Amtszeit abgeschlossen. Zu verkennen ist wohl nicht, daß Wilson den Ehrgeiz hat, zum dritten Mal Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu werden, ein Fall, der bisher noch nie eingetreten ist, wenn auch zum Beispiel Grant diesem Ziele nachgestellt hat, aber Wilson wird ja selbst erkennen, ob seine Kräfte reichen, wenn es so weit ist. Daß er seinen Gedanken vom Völkerbund sich nicht gern auflösen sehen wird, ist erklärlich. Denn wenn Wilson die Sache nicht in der Hand behält, ist der ganze Völkerbund nur ein Blatt Papier. Viel mehr ist er ja augenblicklich schon nicht.

Oestliche und Sächsishe Nachrichten.

Witzschhaus, 10. Dezember. Herr Bahnhofsvorsteher Bang ist als Oberbahnhofsleiter nach Klingenthal versetzt worden.

Dresden, 10. Dezember. Die Dresdner Bäcker-Innung faßte einstimmig den Beschluß, die sofortige Aufhebung des Verbotes des Ausbäckens der in den Haushaltungen hergestellten Teige in den Bäckereien zu fordern. — In einer Versammlung der Dresdner Gastwirte wurde zum Ausdruck gebracht, daß in nächster Zeit jedenfalls viele Gastwirtschaften infolge der vielen Schwierigkeiten, die jetzt dem Gastmischgewerbe bereitet werden, gezwungen sein werden, ihre Küchenbetriebe zu schließen.

Leipzig, 10. Dezember. Die Schweiz will hier ein eigenes Rathaus errichten, das Schweizer Ausstellern zu den Messen zur Verfügung stehen soll. Es wurde eine Schweizer-Haus-Altkien-Gesellschaft mit einem Kapital von 850 000 Mark gegründet, wovon das Leipziger Rathaus 30 000 Mark zeichnete. — In den Leipziger Döhliger Kohlenwerken sind die Bergarbeiter erneut wegen Lohnforderungen in den Ausstand getreten.

Großpörlitzsch, 10. Dezember. Im Durchgangslager ist am vergangenen Montag eine Abteilung Baltikumtruppen in Stärke von 250 Mann mit vollständiger Ausrüstung und Bagage und teilweise mit Frauen und Kindern eingetroffen. Führer der Abteilung war der Oberleutnant Schubert. Die Stimmung der Leute, die zu der vormaligen 1. Division des X. Armeekorps gehörten, war gut. Sie führten Maschinengewehre und reichlich Munition aller Art, aber keine Geschütze mit sich.

Wittgensdorf bei Chemnitz, 10. Dezember. In der Fabrikerei von Louis Hermsdorf brach

am Mittwoch mittag im Chemnitzer Lager — ein besonders für diese Zwecke gebautes großes Gebäude — ein Schadenfeuer aus, das, obwohl es von der Fabrik- und Ortsfeuerwehr euergetisch bekämpft wurde, das Gebäude völlig in Asche legte. Viele Chemnitzer Vorräte von bedeutendem Wert wurden ein Raub der Flammen. Wie mitgeteilt wird, soll der Betrieb nicht eingestellt werden, da die Firma alles aufbietet, um neues Material heranzuschaffen.

Zwickau, 9. Dezember. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Tischler Weier aus Friedrichsdorf, der den Bergarbeiter Grimm erschoss und zwei Schutzeleute durch Schüsse verletzte, unter Anrechnung einer 5jährigen Zuchthausstrafe zu insgesamt 15 Jahren Zuchthaus, und zwar wegen Totschlags, Totschlagsversuchs in zwei Fällen, Einbruchdiebstahls und Widerstands gegen die Staatsgewalt. Außerdem wurden ihm auf 10 Jahre die Ehrenrechte abgesprochen und Stellung unter Polizeiaufsicht als zulässig erkannt.

Bugau, 10. Dezember. Die Bergarbeiter fordern jetzt u. a. Einführung der Sechsstundenarbeit, Abschaffung der Akkordarbeit, Erhöhung der Schichtlöhne auf 35 Mark, Gewährung einer Wirtschaftsbefreiung von 1000 bzw. 600 Mark für Verheiratete bzw. Ledige, sowie 200 Mark für jedes Kind. Die Forderungen werden von den Kommunisten vertreten, die über großen Anhang unter den Belegschaften verfügen.

Kue, 10. Dezember. Kommerzienrat Heinrich Tolle in Plauen hat dem Verbandsrat der Ortskrankenkassen in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, der bekanntlich die Absicht hat, ein Genesungsheim zu errichten, zu diesem Zwecke einen Betrag von 10 000 Mark zur Verfügung gestellt.

Die Wahlen der Handelskammer Plauen fanden am 10. d. M. vormittags unter Leitung ihres Vorsitzenden Herrn Kommerzienrat Dürr statt. Die Abstimmung ergab folgendes Ergebnis: Wieder gewählt wurden die Herren Kommerzienrat Dürr-Reichenbach, Kommerzienrat Max Günzel-Wernesgrün, Bruno Hartung-Rillingenthal, Albert Koch-Schneid, Direktor Louis Köhler-Plauen, Arno Bandmann-Bauter, Walthar Mammen-Plauen, Paul Rothe-Rirschberg, Kommerzienrat E. Otto Schmelzer-Lichtentanne und Otto Schneider-Plauen; neugewählt wurden die Herren Dr. Konrad Baumgärtel-Bengenfeld, Carl Meyer-Falkenstein und Wilhelm Otto-Crimmitschau. HK.

Telegrafien-Clend. Ein besonders krasser Fall, dessen Unterlagen sich in den Händen des Verbandes sächsischer Industrieller befinden, verdient der Öffentlichkeit bekannt gegeben zu werden. Ein am 17. 11. früh 8 Uhr in Rönin ausgegebenes Telegramm wurde am 21. 11. vormittags, also volle 4 Tage später, der sächsischen Adressatin per Telefon zugesprochen. Das Telegramm selbst wurde mittags gegen 3 Uhr mit der regelmäßigen Briefbestellung zugestellt. Der Brief, der die Depesche bekräftigte, war aber bereits am 19. früh in den Händen des Empfängers. Das Telegramm hat also über 2 Tage länger zur Beförderung gebraucht als der Brief. Unter diesen Umständen ist es völlig zwecklos noch Telegramme aufzugeben, da die Gebühren hierfür direkt wegwerfen sind. Zum Mindesten ist wohl zu verlangen, daß in solchen Fällen die teuren Telefongebühren vergütet werden. Derartige ungläubliche Mißstände dürften aber überhaupt unter keinen Umständen vorkommen.

Weihnachtsversorgung der in Frankreich zurückgehaltenen deutschen Kriegsgefangenen. Nach Mitteilung des Landesauschusses der Vereine vom Roten Kreuz in Sachsen wird die diesjährige Weihnachtsversorgung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich von der Hauptkommission für Kriegsgefangenen in Paris unmittelbar durchgeführt und zwar wird die Versorgung der Gefangenen rechtzeitig durch Sammelsendungen an die einzelnen Lagerauschüsse von Paris aus geschehen. Es sind bereits 2 Waggons Rauch- und Tabakwaren und 12 Waggons Lebensmittel verpackt. Ferner gelangen an die Hilfsauschüsse zwecks Unterstützung der Bedürftigen in den Lagern 1 Million Franken in bar zur Verteilung. Außerdem sind zur sofortigen Versendung zur Linderung der Not der Kriegsgefangenen 30 000 Paar Strümpfe, 6000 Paar Unterhosen und 3 Waggons Scharren an den Hilfsdienst in Bern unterwegs. Auch werden die Depots des Deutschen Roten Kreuzes in Paris mit Lebensmitteln, bestehend aus Rindfleisch, Schweinefleisch, Butter und Milch, neu aufgefüllt. Eine Versorgung durch Einzelpakete seitens des Roten Kreuzes wie in früheren Jahren kommt infolgedessen diesmal nicht in Frage.

Unverständliche Maßnahmen. Unter diesem Epitheton schreibt ein Glauchauer Bäckermeister in der „Glauchauer Zeitung“: „Regierungsseitig wurde von uns Bäckern verlangt, zwecks Kohlenersparnis die nicht ausgenutzte Backofenhitze dazu zu verwenden, armen Leuten das Mittagessen zu kochen. Als Dank für unsere Bereitwilligkeit verschärfte man das Backverbot. Weihnachten steht vor der Tür, jede Hausfrau möchte für ihre Lieben für die Feiertage etwas Gebäck herstellen, auch dies wird unmöglich. Bisher war die Hefe knapp, aber zur Not ausreichend, seit Montag ist uns die Hefe rationiert, seit Dienstag gibt's jedoch schon marktfreie, das Pfund kostet aber 10—13 Mark. Eine neue Erwerbsgruppe ist wieder in sehr „einstückveller“ Weise gegründet. „Hefenschieber.“ An den maßgebenden Stellen scheint man die Ketten aus aller Not darin zu sehen, daß jeder Mensch ein Scheiber wird, und wenn dies erreicht, sind wir vielleicht wieder soweit — Deutschland, Deutschland über alles.“

Theater in Eibenstock.

Wer recht gern lacht, der konnte am Dienstag abd. voll auf seine Kosten kommen; „Familie Hanne-mann“ sorgte für andauernde Heiterkeit im Saale, und es war nur zu bedauern, daß gerade diese Aufführung so schwach besucht war. Das Stück ist wirklich voll köstlichen Humors und unterhält sich immerhin vortrefflich von dem jetzt üblichen modernen und oft geradezu sinnlosen Bühnen-Nachwerken. Die reich fortgeschrittene Handlung und eine Reihe drollig übermütiger Gestalten fesselten denn die Aufmerksamkeit des Publikums auch bis zu Ende vollständig, umso mehr, als die Direktion Tittel es verstanden hatte, sämtliche Rollen sehr glücklich zu besetzen. Alfred Tittel stellte in „Dietrich Bollertopp“ eine utomische Figur auf die Bühne. Hermann Schröder wirkte sehr gut als „Rechtsanwalt Dr. Hanneemann“, ebenso gefiel Curt Vingen als dessen Freund und „Ersatzgattin“. Gut ausgeführt wurde die Rolle der „Tante Julia aus Ralkutta“ von Helene Tittel. Auch Elich Wengeseid und Ritty Tittel nahmen sich ihren Rollen befriedigend an. Der Gesamteindruck des Stückes hätte sich bei guter Ausstattung jedenfalls noch entsprechend erhöht.

Kirche und Lehrerschaft.

A. St. Die Dresdner Aufklärungsstelle für die Kirchentrennungsfraße teilt uns hierzu mit: Wenn die Kirche jetzt ihre mündigen Glieder aufruft, möglichenfalls ihre Stimme für die Erhaltung des christlichen Religionsunterrichts in der Volksschule zu erheben, so bekennt sie sich damit zugleich dankbar zu dem wertvollen Dienst, den auch ihr die Schule bisher durch die religiöse Unterweisung zur christlichen Erziehung der heranwachsenden Jugend geleistet hat. Das Vorgehen der Kirche kann somit keinesfalls als gegen die Lehrerschaft im allgemeinen gerichtet verstanden werden. Im Gegenteil, die leitenden kirchlichen Kreise wissen sehr wohl, daß es in Sachsen noch eine große Zahl von Lehrern gibt, die ernstlich gewillt sind, auch künftig einen Religionsunterricht im Sinne der Kirche zu geben, welcher sie selbst angehören und die es bedauern, daß hin und wieder in der Lehrerschaft vor der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wird, als sei die gesamte sächs. Lehrerschaft kirchenfeindlich gesinnt. — Zu dem Entschlusse, die kirchlich gesinnten Kreise unseres Volkes für die Erhaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule in Bewegung zu setzen, hat sich die Kirche dadurch genötigt gesehen, daß in Widerspruch mit Artikel 149 der Verfassung des Deutschen Reichs die Bestimmung des § 2 Ziffer 2 des Uebergangsgesetzes für das Volksschulwesen durchgeführt und damit der Religionsunterricht gänzlich aus der Schule entfernt wurde.

Dies zu verhindern, bleibt der Kirche unter den gegenwärtigen Verhältnissen gar kein anderes Mittel übrig, als daß sie sich an die gesamte christliche Elternschaft des Landes wendet und diese auffordert, von ihrem Rechte als Eltern Gebrauch zu machen und auf Grund der neuen Reichsverfassung evangelisch-lutherische Schulen mit evang.-luth. Religionsunterricht zu fordern. Ueberdies sind sich die weitesten kirchlichen Kreise gewiß, daß die Entwicklung der Dinge in der Religionsunterrichtsfrage über kurz oder lang auch zu einer Klärung und Scheidung innerhalb der Lehrerschaft selbst führen muß. Denn da nach der Reichsverfassung der Religionsunterricht unter allen Umständen in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgesellschaft zu erzielen ist, der der Lehrer und das Kind angehören, auch kein Lehrer mehr gezwungen ist, Religionsunterricht zu erteilen, werden sich von selbst solche Lehrer zur Uebernahme des Religionsunterrichts bereitfinden lassen, die ihn in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis der Kirche erteilen wollen.

Not-Aß.

Stimmlin-Rolle von R. Herzig.

Ein Kurort im Oesterreichischen, ein kleiner, aber teurerer Badeort, in der Tat nur vom besten Publikum besucht.

Die Saison ist auf dem Höhepunkt angelangt, das Wetter vorzüglich und die Stimmung der Gäste ganz ausgezeichnet!

Ein Hochgenuss, eine solche Reunion! Dieser Baron Köblansoni — sein Name war in der ersten Zeit schwer zu merken — verband es aber auch, wie selten einer, die ganze illustre Gesellschaft zu unterhalten. Und dies vom ersten Tage an, da der schöne, elegante Mann, am Ausgange der Dreißiger ein stehend, im Kurorte eingezogen war und in einem der sehr teuren Hotels eine ganze erste Etage nur Beschlag belegt hatte. Nur ein kurios livrierter Diener gehörte zu seinem Gefolge.

Wer war der interessante Fremde? Am nächsten Tage meldete die Kurliste die allseits mit einer gewissen Spannung erwarteten Details: Inwende Nummer: 307; Name: Baron Köblansoni (nebst Diener); Aus: Bistrjontsche (Rumänien); Stand: Rittergutsbesitzer und Leutnant.

Also ein Baron! „Ob er verheiratet sein mag?“ fragten bald die jungen Damen; und die Mütter und Tante“ der jungen Damen ventilerten die ebenso gewichtige Frage: „Ob er reich sein mag?“

Lange brauchten sie nicht zu fragen, da hatte der anscheinend recht geschwätige Diener des Barons für die Antwort gesorgt, nur dem Hotelbesitzer gegenüber natürlich, aber sie machte bald die

sttag abb.
Sanne-
als, und
ührung so
köstlichen
haft von
sinnlosen
Handlung
ellen denn
nde voll-
verstanden
Alfred
sche Figur
gut als
Turt Un-
ut aufge-
Kalkutta
nd Ritty
Der Ge-
Ratung

für die
Ben die
mög-
ung des
chule zu
dankebar
Schule
Christ-
end ge-
somit
Agamer-
tekt, die
daß es
in gibt,
in Kell-
in, wel-
er Def-
die ge-
annt. —
eise un-
sunter-
ten, hat
ich für
daß in
ng des
Bitter 3
i durch-
hänglich

ter den
s Mit-
richtliche
ort, zu
machen
eban-
igions-
le wei-
chtung
e über
Schei-
n muß
gions-
stimm-
schaft
ange-
Rel-
selbst
gung-
berel-
ertiten

aber
Bilium

langt,
Güte

er Be-
ersten
auch,
ast zu
da der
sichtzer
nd in
Etage
Koreo-

nach
it et-
sojnt
men);

nd die
in der
chtige

hatte
Bor-
pel-
die

Runde von Tisch zu Tisch: Baron Köblanojan war noch nicht im Besitze einer lieben Gattin, aber wohl im Besitze eines riesigen Vermögens, das er von seinem frühzeitig gestorbenen Vater geerbt hatte. Sein Vater war eigentlich auf der Jagd tödlich verunglückt vor den Augen der Gattin, die daraufhin wohnsinnig und, als unheilbar, in einer Irrenanstalt aufgenommen worden war. Geschwiefter besaß der Baron keine und von Verwandten nur eine entfernte Großtante, die auch sehr reich war und von dem Baron dereinst beerbt werden sollte.

Meist konnte man in der Tat nicht verlaßgen! Dazu kam noch, daß der Baron ein äußerst gewandter, sprachkundiger und allem Anschein nach weitgereister Gesellschaftler war, der interessant und anziehend zu plaudern wußte. Er konnte auch leidlich Klavier spielen und singen, dafür aber umso flotter tanzen; ferner war er in allen Gesellschaftsspielen bewandert.

Hätte er sich gleich von vornherein zurückgezogen, so würde man unschwer vermuten haben, der Herr Baron habe ein kleines, fernab seiner Heimat gelegenes Fleckchen Erde aufgesucht, um sich von den Schlägen zu erholen, die ihm das unerbittliche Geschick durch den plötzlichen Tod seines Vaters und die fürchterliche Krankheit seiner Mutter zugefügt. Nun aber der Herr Baron gerade das Gegenteil tat, sich sofort der ganzen Gesellschaft angeschlossen und überall den Schwerehörten spielte, gab man der viel angenehmeren und aussichtsvolleren Vermutung Raum, daß es absolut nicht ausgeschlossen sei, der Herr Baron reise in der Welt umher, eine passende Partie zu suchen. Und, warum sollte er sie nicht auch hier finden, gerade hier, wo so viele der besten Familien des Landes sich ihr Rendez-vous gaben, so viele schöne und reiche Damen veretert waren und es dem Herrn Baron anscheinend so äußerst wohl gefiel?

Doch keine der vielen Familien, wie peinlichst genau sie auch auf jedes seiner Worte und jeder seiner hehrerlichen Handlungen geachtet hätte, konnte behaupten, daß sie von dem angesehenen Baron in irgend einer Weise bevorzugt würde.

Erst die Hauptaktion sollte die ganze Gesellschaft vor eine fait accompli stellen, wodurch manches wirklich schöne Gesicht um mehrere Zentimeter länger, mancher erstaunt aufgerissene Mund um mehrere Zentimeter größer wurde.

Baron Köblanojan, der schöne, schlank, fast große und elegante Mann, machte der ja! keine, gänzlich ungleichen Komtesse Ida von Pichelsheim offen den Hof!

Das hatte niemand, niemand erwartet! „Die Dummen haben das Glück“ lächelte verlegen eine der vielen schönen und reichen heiratsfähigen Damen, während eine andere, jedesfalls erfahrenere ältere Dame meinte: „Da sieht man wieder, was ein vis-à-vis macht. Am Ende gewöhnt sich ein Mann auch an ein grundhäßliches Gesicht!“

Komtesse von Pichelsheim wohnte nämlich mit ihrem alten Vater, welcher Witwer war, zufällig in einer eleganten Privatwohnung dem Hotel gegenüber, in welchem der Baron logierte. Verständnißmäßig nickten alle Umstehenden bei der zuletzt verkauften Behauptung der älteren Dame.

Und noch andere kalkulierten: „Na, mit des Barons Reichthum wird es am Ende gar nicht so weit her sein, als es heißt! Vielleicht braucht er die halbe Million der Ketten Komtesse nötig, um sich zu rangieren! Denn sonst wird sich ein solcher Mann nicht in ein ältliches, unscheinbares Weibsbild verwarren!“ Auch diese Rednerinnen fanden Zustimmung.

(Schluß folgt.)

Simson.

Eines Ahnherrn Werdegang.
Von Max Kompter-Hochstädt.
2. Fortsetzung.

Sonntags war er stets bei Donatus zu Tisch gewesen. Weit draußen in einer vornehmen, von einem Park umgebenen Villa, ruhte der Meister von seiner Arbeit aus, gehegt und gepflegt von seiner trotz grauen Haares amüthigen Gattin, die ihm leider keine Erben geschenkt hatte. Gewöhnlich hatte er ein paar gute Freunde bei sich und dann konnte der sonst so ernste Meister auch einmal recht ausgelassen sein.

War aber seine animierte Stimmung auf der Spitze, dann wankte er zwei seiner Gäste und spielte mit ihnen ein Trio, wobei er sein Violoncello ebenso meisterhaft handhabte, wie Modellierend und Spatel.

Ueber diese neue Welt, die im Gegensatz zu dem, was er bisher erlebt und gekostet hatte, fast nur höherem Streben und edleren Zielen geweiht schien, vergaß Ferdinand doch nicht die Berge seiner Heimat und das elterliche Haus. Briefe voll stammender Begeisterung sandte er heim und auch den guten Großvater vergaß er nicht, obgleich er wußte, daß dieser seinen Brief doch nur mit Hilfe seiner Tochter entziffern konnte.

Die Mutter schrieb ihm dann wohl zurück; sie freute sich über das Wohlergehen ihres einzigen Jungen und schickte heiße Segenswünsche vom Himmel auf ihn herab.

Auch von den beiden Männern schrieb sie ihm: der Großvater werde schon recht wachsig und nur der Stolz über das Glück seines Entfels erhalte ihn aufrecht. Der Vater dagegen habe sich immer noch nicht mit seinem Schicksal ausgeöhnt; er sei mißlauniger als je und könne sich durchaus nicht mit dem Gedanken befremden, daß die Wertstat nach seinem Tode in andere Hände übergehe.

Ferdinand war nach jedem dieser Briefe eine ganze Weile niedergedrückt und von Gewissensstrupeln geplagt. Seine Wittin hatte das bald heraus, was es mit diesen Briefen für eine Bewandnis habe, und suchte ihn dann bei der Mittags- oder Abendzeit durch das Erzählen lustiger Schwänke aus der Vierzehnter ihres Gatten auf andere Gedanken zu bringen.

Und wenn das alles nicht fruchtete — etwas war doch

imstande, sein seelisches Gleichgewicht herzustellen — der Anblick Melittas; trotz ihrer eckigen Formen, die die heranwachsende Jungfrau verrieten, und trotz ihrer unregelmäßigen Züge war über das ganze Wesen seiner Wirtstochter eine solche Lieblichkeit ausgegossen, die reizvoll und erfrischend wirkte.

Das Schönste an ihr war aber jedenfalls das reiche Haar von einem unbestimmten Blond, das, wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen, ganz goldig glänzte. Anfangs, die erste Zeit nach seiner Ankunft, wenn er manchmal trotz eines gewissen angebotenen Lattes einen gesellschaftlichen Schnipser machte, der ihm bei seiner auf dem Dorfe verlebten Jugend nicht zu verargen war, erschien wohl ab und zu ein schnippisches Lächeln auf ihrem lieblichen Gesichtchen. Doch bald verging ihr das, als sie bemerkte, wie rasch sich der junge Mensch in seine neue Position einlebte.

Ja, schließlich verwandelte sich ihr überlegener Spott in ein warmes Mitgefühl für ihn und sie suchte ihm auf ganz Art die Sitten und Gewohnheiten des städtischen Lebens beizubringen, um ihn für die Zukunft vor Schadenfreude zu bewahren.

Auch Ferdinand fühlte sich zu ihr hingezogen, eine wahrhaft brüderliche Zuneigung besaßte ihn für dieses zierliche, sympathische Geschöpf, dessen Ueberlegenheit, was Gewandtheit und gesellschaftlichen Takt anbetraf, er instinktiv sofort herausgeföhlt hatte.

Allmählich traten sie sich näher. Ihr Interesse wuchs für diesen schwächlichen, ungelentten Jungen, der im Begriff stand, in das Jünglingsalter überzutreten, der mit so weisfremden, neugierigen Augen in das rastlose Getriebe der Großstadt hineinschaute und ein bei seiner Jugend merkwürdiges, zielbewusstes Streben mit einem rührenden Kindergemüt und einer geradezu beispiellosen Untertänigkeit des Lebens in sich vereinigte.

Und auch er sah ein ungewöhnliches Vertrauen zu ihr, in ihrer Gegenwart taute er auf, seine sonstige Wortfargheit schwand, und er begann in prächtigen Farben ein glänzendes Bild seiner hochfliegenden Pläne aufzubauen.

Sie pflegte ihm dann andächtig zuzuhören und ihn stumm zu betrachten, denn dann trat seine ganze hochgestimmte Seele auf seine Lippen und seine Augen strahlten von jugendlicher Begeisterung. Er war in solchen Momenten unbeschreiblich schön, und Melitta, die die ganze Schönheitstrunkenheit von ihrem Vater geerbt hatte, vermochte kein Auge von ihm abzuwenden. Es waren ihre wehevollsten, genussreichsten Stunden, die ein reiner Hauch unberührter Jugend durchbeugte, und beide wünschten wohl im stillen, es möchte immer so bleiben.

Doch die Jahre vergingen, unablässig, unaufhaltsam verrann Tag auf Tag und der Augenblick erschien, da Meister Donatus zu ihm sagte:

„Nun bist du so weit, wie ich dich haben wollte, jetzt beginnt die eigentliche Arbeit und nun wollen wir sehen, was du leisten kannst. Von morgen ab besuchst du mein Atelier als mein Schüler.“

Da konnte sich der Herdel, der nun ein großer Ferdinand geworden war, vor Freude nicht mehr halten, er ergriff die Hand des Meisters und küßte sie mit Zudrünst. Und, wenn ein Schatten auf diese große Freude fiel, so war es wieder nur die abweisende Haltung des Vaters. Drei Jahre war er nun fern von den Seinen und mehrere Male hatte er von seinem Wohltäter während der Ferien die Erlaubnis erhalten, seine Eltern zu besuchen. Doch jedesmal, wenn er ihnen vorher schrieb und seinen Besuch in Aussicht stellte, traf postwendend die Antwort der Mutter ein, er solle lieber dort bleiben. Der Vater habe seinen Kopf für sich und sagte nur immer: „I mag nig wissen davon. Ist der Bua fortgegangen von mir, so mag er halt warten, bis er was is. Bin schon recht begierig darauf.“

Da frampfte sich sein Herz vor Weh zusammen, besonders, da er die Tränenpfuren der Mutter auf dem Papier bemerkte.

So hatte er auch kürzlich wieder den Versuch gemacht, den Vater zu versöhnen und beide Eltern für einige Zeit wiederzusehen, und war wieder abschlägig beschieden worden.

„Nun,“ dachte er bei sich, „so will ich's dem Vater dann zeigen, daß etwas in mir steckt, ein tüchtiger Kerl will ich werden und er soll noch einmal sagen, daß ihm seine Nachgiebigkeit nicht leid tut.“

Mit brennendem Eifer stürzte er sich in die neue Arbeit.

Er war so unermülich, als würde er von einem unsichtbaren Geist vorwärts getrieben; er gönnte sich so wenig Ruhe und Abwechslung, daß seine Wangen noch blässer wurden und seine Augen tief in den Höhlen lagen.

Gleichsam spielend überwand er die Anspannungsgründe der Technik, und es gab schließlich keine Schwierigkeit des Handwerks, die zu groß für ihn gewesen wäre.

Mit unverhohlener Bewunderung, aber auch mit tiefer Beforgnis über sein verändertes Aussehen schaute der Professor seinem Treiben zu; doch alle wohlgemeinten Ermahnungen, sich zu mäßigen und seine Kraft zu schonen, scheiterten an dem rastlosen Vorwärtstreiben dieses Feuerkopfes.

„Ferdinand,“ sagte er zu ihm eines Tages, „du reißt dich unnötig auf; du bist noch so jung und hast das ganze Leben vor dir, so daß du dein Ziel noch zeitig genug erreichst.“

„Kann man denn das zeitig genug erreichen, Meister?“ entgegnete er. „Nun man nicht seine ganze Kraft einsetzen, wenn man so Großes begehrt? Und haben Sie mir nicht diese ganze Bildung zuteil werden lassen und mich die großen Geister unserer Nation kennen gelehrt, damit ich ihre Lehren befolgen soll? Ich richte mich nach den Worten Schillers: „Und sehet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben aemommen sein.““

(Fortsetzung folgt.)

Bermüdete Wanderer.

— Das Hohenzollernschloß an der Spree, das in der Hauptsache unverändert erhalten geblieben und zum kleineren Teile als Museum dienen soll, kam in seinen ersten Anfängen, an der Spree, aus der Zeit um 1450, wo Kurfürst Friedrich Eisenhahn sich zu „Cölln an der Spree“ eine Burg baute, nachdem er einen Aufstand der Berliner und Cöllner Bürger gegen diesen Bau blutig niedergeschlagen hatte. Danach haben alle brandenburgischen Kurfürsten und preussischen Könige bis 1900 an der Erweiterung bezw. Verschönerung gearbeitet.

Die äußere Gestalt war unter Friedrich dem Großen um 1780 vollendet; nur die Schloßkapelle mit der Kuppel, in welcher der letzte Kaiser und seine ältesten Söhne getraut sind, kam im vorigen Jahrhundert hinzu. Wegen des morastigen Baugrundes war die Fundamentierung sehr schwierig. Bis zum 17. Jahrhundert bildete die Spree vor dem Schloße eine Ausbuchtung, auf der glänzende Wasserfeste mit Schiffen und Gondeln veranstaltet wurden. Später wurde der Fluß eingedämmt und auf dem zugeschütteten Bett entstanden neue Straßenzüge. Ein Baumeister-Drama ist mit dem Schloße verbunden. Der berühmte Architekt Andreas Schläter plante um 1700 eine imposante Ausgestaltung des Schloßes durch einen hohen Turm (Münzturm). Der schlechte Untergrund trug diese schwere Last nicht, der Turm mußte abgetragen werden, und Schläter fiel durch die Intrigen seiner Rivalen, die dies Mißgeschick ausgenützt hatten, in Ungnade. Berühmt war der silberne Trompetenchor im Schloße. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm ließ dies Silber 1713 zu harten Talern umprägen. Im Weißen Saal wurde der Reichstag eröffnet.

— Die Mutter mit den 20 Zwillingen. Einen ebenso ungewöhnlichen wie dreisten Schwindel hat eine 26 jährige Frau in Berlin versucht, um Lebensmittelfaktoren in großen Mengen zu ergattern. Sie besuchte in kurzen Zwischenräumen fast alle Berliner Ständesämter und zeigte an, daß die Ehefrau F. Zwillinge geboren habe. Sie gab überall den Namen ihrer Freundin an, verlegte aber deren Wohnung immer in den Bezirk des betreffenden Ständesamts. Mit der Anmeldebefehrmung begab sie sich dann geradenwegs nach der zuständigen Protokollkommission und ließ sich Karten für alle Nahrungsmittel geben, die für Säuglinge und deren Mütter bestimmt sind. Mit diesen Karten verschaffte sie sich Milch, Zucker usw., um sie für teures Geld zu verkaufen. So waren schon an die 20 Zwillinge des gleichen Namens in die Listen der Ständesämter und der Protokollkommission eingetragen worden, als die Ueberprüfung endlich den Schwindel ans Licht brachte.

— Aufdeckung von Erbschaftsschwindeln. Mit gefälschten Berliner Notariatsakten, Versicherungspolice und Rechtsanwaltschreiben arbeitete ein Erbschaftsschwindler, der Hunderttausende erbeutet hat und jetzt verhaftet wurde. Ein Mann von etwa 25 bis 28 Jahren, der sich überall Heinrich Steffens aus Duisburg nannte, legte Banken und Privatleuten Versicherungspolice vor, nach denen er Anspruch auf einen erheblichen Teil einer großen Erbschaft hatte. Diese Ansprüche erklärten auch als zu Recht bestehend, da sie durch Schriftstücke von Berliner Notaren und Rechtsanwältinnen bestätigt waren. Auf Grund der Pollice und der Bestätigungsschreiben trat „Steffens“ seine Ansprüche ab, ließ sich das Geld auszahlen und gab, wenn es verlangt wurde, den Banken oder Privatleuten auch noch einen Wechsel in der Höhe seines Erbschaftsprüches als Sicherheit. So trat der Schwindler in Hannover, Breslau, Braunschweig, Biegnitz, Frankfurt a. M., Kottbus, Ebersfeld, Bielefeld, München, Hamburg, Lübeck, Stuttgart, Regensburg und anderswo auf. Sobald ihm irgendwo im Norden ein Streich gelungen war, reiste er nach dem Süden und vom Osten nach dem Westen. Die Versicherungspolice wie die Bestätigungsschriftstücke erwiesen sich nachträglich als gefälscht.

— Der Hochzeitsgast als Eindringler. Eine unliebbare Ueberraschung erlebten der Küchermaschinenhändler Otto Hoffmann zu Neubölln und seine Frau nach der Rückkehr von einer Hochzeitsfeier. Ein Vetter Hoffmanns aus Berlin-Schöneberg hatte ihn zur Hochzeitsfeier als Trauzeugen eingeladen. Als das Ehepaar aufbrach, steckte der Mann vorsichtshalber alle Schlüssel in seine Tasche und nahm sie mit. An der Tafel beschäftigte sich mit ihm besonders viel ein Schlosser Max Feinze, der sich auch unter den Gästen befand. Weder Hoffmann noch seine Frau ahnte, daß es mit diesen Aufmerksamkeiten eine besondere Bewandnis hatte. Erst bei ihrer Heimkehr erhielten sie darüber Auskunft. Vor der Wohnungstür vermehrte Hoffmann seine Schlüssel. Weil vor der Haustür eine Droschke hielt, fiel ihm ein Verdacht auf, und er eilte rasch wieder hinunter. Sicherheitsbeamte verfolgten die Droschke, die gerade abfuhr, holten sie ein und fanden darin alle Sachen, die Hoffmann in seiner Behausung gehabt hatte, Kleidungsstücke, Wäsche und dergleichen mehr, alles in allem für 14000 Mark. Von den Inhabern der Droschke wurde einer geföhrt, während der andere entkam. Hoffmann und Frau waren nicht wenig erstaunt, als sie in dem Entappten den aufmerksamen Hochzeitsgast wiedererkannten. Er hatte die Hochzeitsfeier früher verlassen als das Ehepaar, mit dessen Schlüsseln aufgeschlossen und die Wohnung ausgeräumt.

— Das gute Gewissen. Die Wiener Zeitung „Der neue Tag“ erzählt folgende wahre Begebenheit: Abend. Ein Wiener Stadtkaffee. Zwei Rechtsanwälte sitzen bei einer Flasche Wein und führen einen juristischen Disput über einen Straffall. Der eine behauptet, die betreffende Stelle im Strafgesetzbuch laute so. Der andere streitet: Nein, so lautet sie. Da fällt es einem von ihnen ein, daß das Kaffeehaus einen Bücherstempel besitzt. In dem auch ein Exemplar des Strafgesetzbuches stehen dürfte. Da kann man ja nachsehen. „Kellner, bitte, bringen sie uns das Strafgesetzbuch!“ — „Bitte gleich!“ — Der Kellner läßt sich Zeit, endlich kommt er ohne das Strafgesetzbuch. — „Warum haben Sie uns das Strafgesetzbuch nicht gebracht?“ fragte der eine Rechtsanwalt. Der Kellner beugt sich distret zu ihm und sagt leise, aber verbindlich: „Der Wirt läßt die Herren bitten, doch kein Klussehen zu machen; er nimt den Wein zurück!“

Freundenliste.

Redernachter haben im
Stadl Leipzig: Karl Reiserberg, Rm., Plauen. Carl
Nietzsche, Zollbeamter, m. Familie, Johannisorganist, Reich Rauter,
Rm., Annaberg, Max Widner, Rrlender, Oberan. Kurt Khamann,
Rm., Dresden. Erich Kanst, Rm., Dresden. Emil Dietel, Rm.,
Waldenburg.

Brauerei: Curt Ringen, Schaupl. Dresden. Max Bergel, Geschäftsbh., Buchholz, Walter Klein, Monteur, Schmed. Hans Unger, Arbeiter, Beerthebe.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 11. Dezember. Heute oder spätestens morgen wird die deutsche Regierung eine Note nach Paris senden, in der vermutlich auch die Bereitwilligkeit ausgesprochen wird, eine Kommission zu delegieren, falls der Oberste Rat zu Besprechungen über die Gasenmaterialfrage vor der Ratifikation bereit sei. Es ist aber zweifelhaft geworden, ob Senator Petersen, der Vorsitzende der demokratischen Fraktion, sich einer Kommission anschließen wird.

— Danzig, 11. Dezember. Der Bevollmächtigte der polnischen Regierung in Paris, Patet, beantragte im Auftrage seiner Regierung, die Vorarbeiten zu den Verhandlungen zwischen dem Freistaat Danzig und den Polen zu beschleunigen. Die Vorbereitungen müssten in vier Wochen beendet sein, da die Danziger seit langem die endgültige Entscheidung über ihr Loos erwarteten. Zugleich schlug er vor, über die technische Frage ausschließlich in Danzig, über die politische in Paris zu verhandeln.

— Bremen, 11. Dezember. Die deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft „Argo“ wird demnächst ihren regelmäßigen Dampferverkehr zwischen Bremen und London wieder aufnehmen.

— Prag, 11. Dezember. Der neue Kohlenvertrag zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei ist am 28. 11. in Berlin unterfertigt worden und auf sechs Monate abgeschlossen. Er läuft vom 1. 12. 1919 bis 31. Mai 1920. Ihm zufolge hat die Tschechoslowakei 260 000 T. Braunkohlen monatlich an Deutschland zu liefern, wofür diese monatlich 105 000 T. oberböhmische

Kohlen abzugeben hat. Außer dieser Menge hat die Tschechoslowakei noch monatlich 4000 T. Braunkohlen und Deutschland 3000 T. oberböhmische Kohlen an die Grenzbezirke zu liefern. Die Deutschen verpflichten sich, ihre eigenen Waggons nicht nur für die Einfuhr der tschechischen Kohlen freizustellen, sondern die zu liefernden Kohlen in ihren Waggons bis zur Bestimmungsstation zu bringen. Nur 15 000 T. Kohlen des monatlichen Kontingents werden in tschechischen Waggons abgeholt, jedoch Deutschland 90 000 T. monatlich in seinen eigenen Waggons zu befördern haben wird.

— Wien, 11. Dezember. Das neue „Nacht-Uhr-Abendblatt“ meldet: Die Amerikaner ziehen sich nicht nur aus Paris, sondern aus ganz Europa, Südrussland eingeschlossen, vollständig zurück. General Bandholz, der Vertreter Amerikas in Budapest, hat bereits seine Abberufung in Händen und wird sehr bald abreisen. Auch die Wiener amerikanische Mission wird ihre Tätigkeit in den nächsten Tagen abbrechen, und Europa verlassen. Selbstverständlich bezieht sich diese Flucht der Amerikaner aus Europa nur auf die politischen und finanziellen Missionen. Die Wohltätigkeitseinrichtungen Amerikas bleiben bestehen.

— Genf, 11. Dezember. Die erste Kammerung in Paris verlief nicht ganz so feierlich, als man es geplant hatte. Fast während der ganzen Sitzung protestierten die Sozialisten bei jeder Gelegenheit bis der Alterspräsident Siegfried oder der Redner der Eltsch-Lothringer, Dr. Francois, das Lob Clemenceaus anstimmte. Das gab mehrfach Anlaß zu Protesten, die sich zu Lärm und Skandal steigerten. Als Thomas nach Clemenceau versuchte, die Erklärung der Sozialisten Eltsch-Lothringers zu geben, die in der Kammer nicht vertreten sind, wurde er von der Mehrheit schon nach

wenigen Sätzen unterbrochen. Der Royalist Daubert und der Sozialist Cachin waren nahe daran zusammenzuliegen. Endlich gelang es ihnen, abzulegen, wenigstens diesen Skandal zu verhüten.

— Haag, 11. Dezember. Aus Paris wird gemeldet: Der Oberste Rat hat die Reorganisation des Obersten Rates von Versailles besprochen und plant, diesem die Aufsicht über die Durchführung der militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages zu übertragen.

— Rotterdam, 11. Dezember. Die „Times“ melden aus Paris: Der Untersuchungs-Ausschuß über die deutschen Verbrechen im Kriege ist am Sonnabend im Allertentrat gebildet worden. Der Ausschuß wird auf 40 Mitglieder gebracht werden und sofort nach der Ratifikation seine Tätigkeit beginnen.

— Kopenhagen, 11. Dezember. Hier begann gestern eine Konferenz von Vertretern Skandinaviens, Hollands und der Schweiz, um über die Maßregeln zu beraten, die diese Staaten im Luftverkehr mit Deutschland treffen sollen. Die Konferenz wird über die Maßnahmen Beschluß fassen, die notwendig sind, um den Luftverkehr mit Deutschland aufrechtzuerhalten, auch wenn es nicht in den Völkerverbund aufgenommen wird.

— London, 11. Dezember. Aus Washington wird gemeldet: Der Administrator für das Brennmaterial hat eine einschneidende Verordnung über eine außerordentliche Einschränkung des Licht- und Kohlenverbrauchs im Haushalt erlassen. Die nicht lebenswichtigen Betriebe müssen ihre Produktion auf 50% herabsetzen. Die Verordnung tritt sofort in Kraft und zwar auf unbeschränkte Zeit, sogar, wenn der Kohlenarbeiterstreik sofort beendet werden sollte.

Deutsches Haus.

Dresdner Modernes Theater,
Dir.: Alfred Tittel.

Freitag, den 12. Dezember: Einmalige Aufführung:
Das Geheimnis der alten Mamsell.

Schauspiel in 3 Akten. Für die Bühne bearbeitet nach dem bekannten Marlittschen Roman.

Meiner geehrten Kundschaft gebe ich hiermit bekannt, daß ich von heute ab mit Brotbacken wieder begonnen habe.

Hochachtungsvoll
Bäckermeister Erich Pfündel.

Maschinen

kauft auf Abbruch zu höchsten Preisen
Fernruf 268. Hermann Richter.

Achtung!

Kaufe Stickmaschinen sowie andere Maschinen auf Abbruch zu den allerhöchsten Tagespreisen. Verkäufer wollen sich Sonnabend, den 13. Dezember, vormittags 9-12 Uhr im Hotel „Stadt Dresden“ einfinden.

Meyer & Co., Bauschlosserei,
Zschornau i. E.

Patentbüro Theuerkorn

Fernsprecher 762. Zwickau i. Sa. Georgenplatz.

Gangfädlerinnen

an Automaten sowie

Stiektubenmädchen

sucht

Hermann Bodo.

Für Küche, Haus und Kleintierverforgung wird für sofort ein fleißiges, ehrliches

Mädchen

gesucht. Angebote mit näheren Angaben an
Dampffägerwerk Ewald Hahn,
Post Sahnburg b. Zeit.
(Prov. Sachsen.)

Schiffen-

Ausbesserinnen

sucht Hermann Bodo.

Suche für meinen frauen- und kinderlosen Haushalt eine anständige, brave, ordnungsliebende

Haushälterin

im Alter von 25-28 Jahren nach Reichwolframsdorf. S. W. Wolle Figur erwünscht. Lohn nach Uebereinkunft. Wenn möglich sofort. Bild erwünscht. Jahresgeld wird vergütet. Zu melden bei

Friseur Paul Kolbe,
Reichwolframsdorf.

Schiffen- und

Hausbesserei

gibt aus

Hermann Bodo.

1 Paar neue

Herrenschnuhe,

Größe 42, preiswert zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsst. bts. Bl.

V. D. H. Kreisverein Eibenstock.

Heute Freitag abend 8 Uhr
Versammlung. Wichtige Tagesordnung. Alle kommen.

Der Vertrauensmann.

Clubmitglieder trifft man immer b. gutem Sportwetter am Fasanenberg (wösch. Straß. Wolfsgrün u. Wahn), gekennzeichnet durch rote Flagge.

Männer-Chor.

Singstunde Freitag. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Stahlpähne

Bohner = Wachs = Pasta für Parquet und Linoleum

Parquet-Politur „Astirolin“

empfiehlt bestens.
H. Lohmann.

Gas-Lampen

(Hängelicht in drei Größen)

Gas Kocher,

Glühkörper, Zylinder, Schirme u. s. w.

Achtung!

Frisch eingetroffen: hausschlächtere Leber, sowie Jagdwurst, große frische Zitronen, große neue Salzheringe und Sauerkraut bei

1000 Mille schwarze

Schüssel-Flitter

(4 mm), ungeschliffen, billig zu verkaufen. Offerten mit Preis unter E. H. an die Geschäftsstelle ds. Blattes erbeten.

Schwarzer

Dachshund

abhanden gekommen. Wegen hohe Belohnung abzugeben im Forsthaus. Forstmeister Merz.

Hausbesitzer-Verein Eibenstock.

Infolge der erhöhten Lasten, welche den Hausbesitzern in den letzten Jahren aufgebürdet wurden und der heutigen ungemein hohen Reparaturkosten und sonstigen Unkosten, sieht sich der Verein gezwungen ab 1. Januar 1920 einen Zuschlag von mindestens 25% der Friedensmiete von 1914 zu erheben.

Für Weihnachten

feine Musik-Instrumente.

Jetzt noch große Auswahl und billige Preise.

Harmonium, Christbaumständer mit Musik, Spielböden von Mt. 50.- an mit 10 Platten. Mandolinen, Mt. 38.-, Violinen, Mt. 25.-, Sprechapparate, Lauten, Gitarren, Konzert-Zithern, Gitarren, Zithern mit unterlegbaren Notenblättern, Wiener Harmonikas, Mundharmonikas von Koch, Höpner, Ebbach. — Katalog umsonst.

Kinder-Musikinstrumente.

Max Horn, Zwickau i. Sa., Spiegelstraße 23.

Komme Freitag, den 12. Dezember.

Bahle für ganze und zerbrochene Zahngebisse bis 300 Mt., für einzelne Zähne bis 25 Mt. Kaufe auch

Platin und Brennstifte zu höchsten Preisen. Wöhne im Restaurant „Centralhalle“, Zimmer Nr. 4.

Anzeigen und Bekanntmachungen

für die abends erscheinende Zeitung werden bis spätestens vormittag 10 Uhr erbeten; später eingehende müssen für die folgende Nummer zurückgestellt werden. Ausnahmen sind nur in besonders dringlichen Fällen zu erhöhtem Preise angängig.

Erfahrener Kaufmann,

langjähriger, erfolgreicher Leiter tiefer Fabrikation, sucht

Vertrauensstellung

als selbständiger Leiter des Geschäftes oder Vertreter des Chefs.

Adressen von Firmen, welche in Unterhandlung zu treten wünschen, unter O. S. 50 an die Geschäftsstelle ds. Bl. erbeten.

Flüssige Bronzefarben

für den Hausgebrauch, f. Hochglanz-Bronzen, Bronzefinktur

empfiehlt bestens H. Lohmann.

Blaukreuzverein.

Freitag, abends 7,9 Uhr, Versammlung im Gemeinschaftssaal. Jedermann herzlich eingeladen.

kleine Stube

oder Kammer zu mieten. Zu erfahren in der Geschäftsst. d. Bl.

Gebr. eiserner Ofen

zu kaufen gesucht. Angebote unter „Ofen“ an die Geschäftsstelle ds. Blattes.

Ein neun Monate alter Ochse

zu verkaufen Schönheide, Berggasse 39.

Frachtbriele

empfiehlt H. Mannsdorff.